

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 30

Artikel: Der Brief aus der Fremde
Autor: Kalenter, Ossip
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brief aus der Fremde

VON OSSIP KALENTER

Adalbert und Anton, zwei Bösewichter, deren müßig-gängerische Existenz allen, nur ihnen selber nicht, auf die Nerven fiel, hatten, nachdem sie der ewigen Kabarett, Revüen, Empfänge, Premieren müde geworden, die Sonne ländlicher Gefilde dem Stadtdom vorgezogen und nach langem Suchen zum Schauplatz ihrer Untätigkeit einen Ort am Fuße der Alpen erwählt, der, einen im gleichen Maße herzlichen wie herben Ausblick in das Grün und Gold der lombardischen Ebene gewährend, mit der geschäftigen Welt einzig durch einen mangelhaft funktionierenden Autobus in Verbindung stand. Hier fanden sie die Ruhe, die sie erstrebtten, um ungestört ihrem Müßiggang frönen zu können, die Sensationen einer neuen, überraschend einfachen, noch ungekannten Welt. Einsam wie die Uhus, beschaulich wie die Mönche des Mittelalters, hausten sie auf einem alten Landstisch, mästeten sich mit Enten, Hühnern, Kapaunen und den zarten rosa Fischen der oberitalienischen Seen und tranken die schweren, üppigen südlichen Weine dazu. Ihr

täglich Brot erwarben unsre beiden Freunde sauer durch Niederschrift und Verkauf von allerlei törichten Einfällen, deren sie, vierundzwanzig Stunden am Tage ihren Schrullen hingegessen, nicht wenige hatten. Teils schrieben sie Geschichten, die sie erlebt hatten, teils solche, die sie zu erleben wünschten, mitunter auch welche, die sie erzählen gehört. Adalbert pflegte das psychologische, Anton mehr das lyrische Genre. Das alles ist zu berichten unerlässlich, um das Nachfolgende verständlich zu machen.

Die Langeweile vertrieben sich die beiden Freunde oftmals damit, daß sie die Zeitungen und Zeitschriften, die ihnen zugingen, von Anfang bis Ende mit einem Eifer durchstudierten, der dem Inhalte alle Ehre machte. Selbst die letzten Ausläufer des Annonceenteils entgingen nicht ihrer Aufmerksamkeit, und mit heiligem Eruste lasen sie, welcher junge Mann eine Stellung als Expedient, welche arme Witwe für ihre drei Kinder einen Vater in gesicherter Position suchte. Eines Abends, bei einem starken alten Bratuccio solche Lektüre pflegende, rezitierte Anton

mit melancholischem Tenor die Verlobungsanzeigen einer Kleinstadtzeitung.

„Die Verlobung ihrer Tochter Hildegard mit Herrn stud. rer. pol. Friedrich Wilhelm Hängeshold beeindrucken sich anzusehen Richard Baumann, Gutsbesitzer, und Frau Johanna, geb. Landgraf. Meine Verlobung mit Fräulein Hildegard Baumann, der Tochter des Herrn Gutsbesitzer Richard Baumann und seiner Frau Johanna, geb. Landgraf, beeindrückt mich hierdurch anzusehen; Friedrich Wilhelm Hängeshold, stud. rer. pol. — Die Verlobung unserer Tochter Käthe mit Herrn Leutnant d. Regt. Benno Winkler beeindrucken sich ...“

Kes. Bemo Winkler besehren sich . . .»

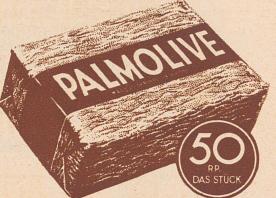
Adalbert hörte dieser Vorlesung wirklich zu. Er hatte dabei Visionen. Er sah diese Hildegards, Käthen, Marianen, Elfrieden vor sich, in Zimmern mit Plüschimöbeln, Makartbücks und hellgelben Stores, Rudolf Baumbach lesend oder Rudolf Herzog, sah diese Studerpröpfs, Reserveteutnants, Eisenbahnenbeamten, jungen Kaufleute, wie sie des Sonntags bescheiden stolz zu Tische kamen, diese



VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE

Fachleute und Ärzte wiederholen es oft! Glauben Sie ihrer Erfahrung, ihrem Wissen. Geben Sie Ihrer Haut diese gesunde Pflege, die für Ihre Schönheit so gut ist — Olivenöl — morgens und abends in Form von Palmolive Seife. Sie werden sehen, wie beruhigend sie wirkt, wie cremig die Seife ist. Ein kleiner Tropfen für den ganzen Tag.

Palmolive bezeugt ihren Reichtum an Olivenöl durch ihre olivengrüne Farbe.



— ES STÄRKT SIE, MACHT SIE G



Die Frau bevorzugt: **Pyramidon** DIE SCHMERZSTILLENDEN TABLETTEN

MARK TWAIN und die Spinne

Der große amerikanische Schriftsteller und Humorist wurde einmal von einem Zeitungsleser gefragt, was es wohl bedeuten möge, daß sich in der ihm zugesellten Nummer eine lebende Spinne befunden habe. „Die Spinne wollte zweifellos nachsehen, welches Geschäft nicht Inserent des Blattes ist, um dann an dessen Ladenfür in aller Ungestörtheit ihr Netz spinnen zu können“, war Mark Twain's treffliche Antwort.

55 Jahre Möbel Pfister
55 Jahre Vertrauen

Mütter mit allzeit bereiten Segensprüchen und frommen Wünschen, diese Väter mit der Sorge ums Prestige, der stets alarmgängigen Familienehre, den unaufhörlichen Fragen nach finanziellen Hintergründen, makellosem Vorleben... Adalbert hatte Phantasie, aber eine schmutzige. Adalbert hatte allerlei Kenntnis des Lebens, aber seinem alles Negative aufsuchenden Charakter gemäß hatte er nur die Schattenseiten kennengelernt.

«Meine Verlobung mit Fräulein Louise Werner, der Tochter des Fabrikanten Hermann Werner und seiner Frau Mathilde, geb. Weidhas», fuhr Anton zu deklamieren fort, «beehre ich mich hierdurch anzusehen, Paul Engelmann...»

«Was geschähe wohl», unterbrach ihn Adalbert, «wenn man einem dieser Mädchen schreibe, z. B. dieser Louise Werner: Liebe Louise, ein Zufall trug mir das Zeitungsblatt zu, darin Deine Eltern Deine Verlobung mit Herrn Paul Engelmann anzeigen; wenn auch schweren Herzens, so sag ich mir doch, es ist wohl das beste so usw.»

«Was da geschieh?...», repitierte Anton träumerisch. (Er hatte das Zeitungsblatt sinken lassen und spielte mit seinem Einglas). «Die Idee ist faszinierend», sagte er nach einer Weile, wie alle, die in das Wort verliebt sind, der Verführung des Wortes leicht erliegen.

Adalbert entwarf Details: das zerstörte Idyll, der wütende oder deprimierte Bräutigam, die verzweifelte Braut, die ratlosen Eltern.

«Und das alles wäre um so ergreifender, als es eigentlich grundlos ist. Die Figuren des kleinen Dramas erlägen einer Fiktion. Womit übrigens alle Verantwortung vom Schreiber des Briefes auf die Empfänger abgewälzt würde. Wenn trotz den Beteuerungen des Braut, die natürlich Himmel und Hölle in Bewegung setzen wird, zu dementieren, Eltern und Bräutigam an den Brief glauben, sind sie wert, daß er wahr wäre.»

Adalbert türmte seine unkorrekten Meinungen und Trugschlüsse weiter, und Anton unterstützte ihn darin.

«Man müßte diesen Brief schreiben!»
«Ein gefährliches Unternehmen», warf Adalbert ein, weil er Angst hatte.

«Keineswegs. Der Brief wird mit falschem Namen signiert, an anderem Orte aufgegeben... Es ist völlig gefahrlos.»

Adalbert war der Sache nicht abhold. Anton holte Schreibzeug, Adalbert Papier, und sie begannen das teuflische Werk.

«Liebe Louise!» schrieb Adalbert, und dann so, wie er zunächst improvisiert: «Der Zufall trug mir das Zeitungsblatt zu, in dem Deine Eltern Deine Verlobung mit Herrn Paul Engelmann anzeigen. Wenn auch schweren Herzens, so sag ich mir doch: es ist wohl das beste so. Ich liebe Dich, Louise, und liebe Dich noch, wie kaum ein anderer. Aber die Umstände meines Lebens, meine unglückliche erste Ehe und die Kinder, die dieser entsprossen, hindern mich für immer, den Bund mit Dir zu schließen. Was zwischen uns war, kann für mich nie verlassen. Was künftig zwischen uns sein wird? — Nichts. Denn ich will den Frieden Deines Glücks nicht stören. — Das Kind ist in Biel bei den alten B's doch wohl gut aufgehoben. Ich hörte, sie liebten es über alles und es sei 'der Stolz der Familie'. Hätten wir damals das Geld nicht so nötig gebraucht... Doch ich will schlafen. Leb wohl und empfang einen letzten Gruß von Deinem...»

Die beiden Freunde debattierten eine Stunde lang über die Unterschrift. Adalbert wollte «Anton» setzen, Anton «Adalbert». Schließlich einigten sie sich auf Joachim.

*

Die achtzehnjährige, feine, zarte Louise Werner, Tochter des Fabrikanten Hermann Werner und seiner Frau Mathilde, geb. Weidhas, unschuldig wie ein Reh, blaß wie ihre Namensvetter aus dem Zitat, verbrachte ihren Tag im Geschäft des Vaters, einer kleinen Strohhutfabrik, wo sie die Bücher führte, fertige Ware in Empfang nahm

gekehrt war, hatten die Werners und Engelmanns ihre Kinder verlobt. Acht Tage darauf kam der verhängnisvolle Brief. Louise, die sich in Bern wirklich ein wenig Erfahrung erworben und ein gewisses Maß von Selbstbewußtsein angeeignet hatte, wäre wohl verwundert gewesen, hätte den Brief aber ohne Aufhebens als nicht für sie bestimmt vielleicht dem Briefträger zurückgegeben, vielleicht vernichtet, wenn nicht Paul zugegen gewesen wäre, als sie ihn empfing. (Er traf mit der Abendpost ein, kurz ehe man sich zu Tische setzte.)

Paul, eifersüchtig schon durch die Tatsache, daß ihr jemand schrieb, fragte mit kaum verhaltener Hast:

«Wer schreibt dir da?»

«Ich weiß nicht...»

Und da er die Briefmarke erspäht hatte:

«Noch dazu aus Italien...»

«Ich weiß nicht, was das sein soll», sagte Louise, während sie las, Worte, deren Sinn ihr nicht aufging, Sätze, die ihr Herz nicht berührten. «Lies selber!»

Paul las und tat, was eifersüchtige Bräutigams, wenn sie den Grund ihrer Eifersucht kennenlernen, seit Urzeiten tun: er erlebte.

Ob er nun «Ha, Verworfen!» oder «Oh, ich Unseliger!» ausrief, vor der Lasterhaften, von der Gewalt der Entrüstung übermannt, ausspie oder sie nur mit vernichtendem Blick und einem «Pfui!» bedachte, ob er, die Tür hinter sich zuwendend, aus dem Zimmer ging oder leise weinend, hilflos wie ein Kind, mutlos wie einer, der alles verloren, auf das Sofa sank — das zu entscheiden, überlassen wir dem Geschmack und der Phantasie unseres Lesers. Jedenfalls wirkte der Brief katastrophal, und Louise stand als ein Ausbund an Gemeinheit da. Den treuwartenden Bräutigam dermaßen zu betrügen, eine unerlaubte Verbindung mit einem verheirateten Manne einzugehen, einem Familienvater noch dazu, in der Stille ein illegitimes Kind zur Welt zu bringen und dieses obendrein noch zu verschadern: das überschritt das Fassungsvermögen eines alten Mannes. Louisens Vater war der erste, der dem vergifteten Pfeil erlag. Er verfiel in Schwermut, schrieb wirre, sinnlose Briefe an Freunde und Verwandte, den Pfarrer, der Louise getauft und konfirmiert, die Polizei. Er verweigerte Trank und Speise und mußte nach acht Tagen in eine Anstalt gebracht werden.

«Das also hast du in Bern gelernt», sagte die Mutter untröstlich, ins Tieftal getroffen, und wiederholte es schmerzlich immer und immer wieder. «Daher die kurzen Briefe... die wenigen, oft so nichtssagenden Worte nur, die du deiner Mutter zu schreiben hattest...»

Louise hatte in der Tat aus Bern nur wenig geschrieben. Auch ihrem Verlobten kaum mehr als zwei, drei Seiten im Monat. Doch nicht, weil sie etwas zu verbergen gehabt hätte, sondern aus der Scheu vor dem geschriebenen Wort, die allen wahrhaft keuschen Seelen zu eigen ist. — Was immer sie beteuerte, lachend erst und dann unter Tränen und in heller Verzweiflung: nichts von alledem ward geglaubt. Tausend Einwände, die sie machte, wurden aber tausend andere Einwände entgegengeschlagen, und erklärte sie das Ganze als von Unbekannten oder neidischen, mißgünstigen Bekannten erfunden, um das Verlöbnis zu sprengen, so ward ihr erwidert, derartiges könne kein Mensch ersinnen, dermaßen niedrige Menschen gäbe es nicht.

Am vornüftigsten zeigten sich noch die alten Engelmanns. Sie rieten ihrem Sohn, das Haus seiner Verlobten vorläufig zu meiden, und erbaten sich den Brief, den sie einem Detektivbüro übergaben. Forschungen in Biel bei zwei alten Ehepaaren, die im vorhergehenden Jahre Kinder angenommen hatten, blieben erfolglos; die natürlichen Eltern waren in beiden Fällen bekannt. Der Leiter des Detektivbüros befragte die Betroffenen nach ihren Verwandten und Bekannten und erwog mit ihnen alle Verdachtsmöglichkeiten, Vergebens. In seiner Ratlosigkeit begab er sich zu einer Wahrsagerin, die ihm schon manches Mal geholfen. Die alte Frau legte ihre Karten, rührte im Kaffeesatz und schloß die Augen.

«Die Straße führt nach Italien...»

Mehr war aus ihr nicht herauszubekommen.

Louise ihrerseits trat einen einfacheren Wahrheitsbeweis an. Sie unterzog sich der Prüfung durch eine Aerztin. Damit war die schwerwiegendste Beschuldigung hinfällig, der junge Engelmann gleichwohl nicht umgestimmt. Der Zwischenfall hatte ihm allen Geschmack an Louise genommen. Überdies entdeckte er zur selben Zeit im Büro seines Vaters eine Kontoristin, die ihn rasch auf andere Gedanken brachte. Sein Verlöbnis mit Louise betrachtete er als gelöst.

Louisens Vater, den der Fall am schwersten getroffen, kehrte, halb geheilt, aus der Anstalt zurück. Louise war genötigt, von der Mutter unterstützt, das Geschäft zu führen. Mit den Jahren wurde sie stiller und stiller. Nach dem Tode des Vaters heiratete sie den ersten Werkmeister der kleinen Fabrik. Aus Not. Weil sie als Frau das Geschäft nicht mehr halten konnte.

*

So oder ein wenig anders wäre es vielleicht gekommen.

Indessen, Adalbert und Anton hätten keine Literaten sein dürfen, wenn sie den Brief wirklich abgeschickt hätten. Am anderen Morgen, durch keinerlei Bracchetto in ihrem Urteil getrübt, lasen sie ihn durch, erklärten sich gegenseitig für toll und zerrissen ihn eilends in kleine Stücke.

Empfehlenswerte Ferienbücher für die Jugend

Für Kinder
im Alter von 8—14 Jahren

JOHANNES JEGERLEHNER:

Der Kampf um den Gletscherwald

Mit Abbildungen
Erzählung für die Jugend
Leinen Fr. 4.50

Das Buch ist geeignet, alles Gute in die jungen Herzen zu pflanzen, vor allem aber auch Liebe zu unserer Heimat, Freude und Begeisterung für die wunderschöne Natur.

LISA WENGER:

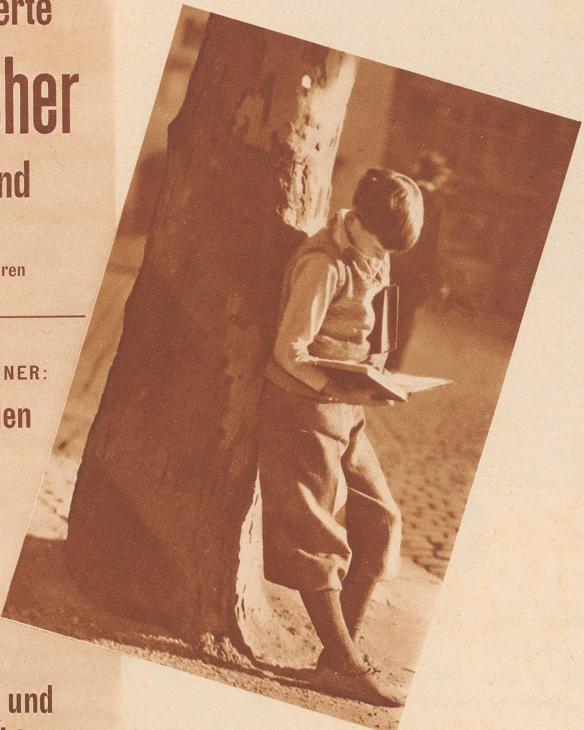
Die Glückinsel und andere Geschichten

Mit Abbildungen. Leinen Fr. 4.80

Wer seinem Kind ein gutes Ferienbuch in die Hand geben will, sollte gerade dieses Buch nicht übersehen. Es wird eine reiche Lektüre an echtem Kindertum, an Phantasie und Abenteuer ins Kinderland bringen.

Durch alle
Buchhandlungen zu beziehen

MORGARTEN-VERLAG A. G.
ZÜRICH



und durchsah, Lieferungen abschickte und einschrieb. Paul Engelmann, ihr Verlobter, zwanzigjährig, war der Sohn eines Exporthändlers, ihr von Kind auf bekannt und befreundet, ja fast brüderlich zugetan. Beide liebten sich zwar nicht elementar, doch mit jener sanften Glut, die auf lange Dauer schließen läßt. Vorbestimmt für einander von Geburt an, hatten sie in den vielen Jahren ihrer Bekanntschaft sich niemals entzweit, sich niemals über die Grenzen des Schicklichen hinaus genähert. Tränen und heimliche Küsse hatte es nie gegeben, als Louise für längere Zeit in die Schweiz ging, um, wie die Eltern wünschten, durch eine Stellung in einem Berner Patrizierhaus das Leben kennenzulernen. Als Louise zurück-